

LITERATURBERICHT

Aufhebung aller Pluralität?

Zu einem Buch von Willigis Jäger*

Es handelt sich bei diesem Buch um den Abdruck von Vorträgen, Ansprachen und Erfahrungsberichten, die die Praxis des Autors widerspiegeln. Sie liegen in vierter, unveränderter Auflage vor. Es wird eigentlich kein wissenschaftlicher Anspruch erhoben. Die Lebendigkeit der Darstellung hat durch die Beibehaltung des Sprechstiles eher gewonnen. Man fühlt sich an die Hand genommen und kann sich als zuhörender Teilnehmer dem Gang der Darlegungen ohne große Mühe anschließen. Der Stil grenzt manchmal an Suggestion. Eindringlich wird um das Mitgehen des Lesers/Zuhörers geworben. Einzelformulierungen sind daher nicht mit der Meßlatte wissenschaftlicher Genauigkeit zu messen. Aber es wird im Gesamt der Darlegung unübersehbar ein Hintergrund deutlich, der einen bestimmten Standort in der Debatte um das Verhältnis östlicher und westlicher Spiritualität verrät, den Willigis Jäger einnimmt. Das Verständnis von Mystik ist dadurch mitbetroffen, ebenfalls die Frage des Absolutheitsanspruches der christlichen Botschaft.

Ehe man in die Diskussion mit Willigis Jäger eintritt, irritiert seine immer wieder auftretende Abweisung rationalen Denkens. Der rationale Diskurs hat gegen Erfahrungen des Einswerdens, von denen er spricht, letztlich keine Chance. Er kann immer nur das Vorläufige bedeuten. Deshalb fühlt sich der Rezensent, der – notgedrungen – argumentieren muß, in der mißlichen Lage von jemandem, der von vornherein nicht damit rechnen kann, ganz ernstgenommen zu werden. „Die Ratio muß nämlich eine vordergründige personhafte Struktur festhalten, weil sie die Welt nicht anders deuten kann. Mystische Erfahrung dagegen überschreitet (16) das dualistische Gegenüber“. Gemeint ist hier das Gegenüber von Gott und Mensch: „Die letzte Wirklichkeit ist transpersonal und jenseits des Gottesbegriffes der traditionellen theistischen Religionen“ (17). Ich hatte einmal Gelegenheit, im Haus St. Benedikt in Würzburg, in dem Pater Willigis seine Kurse hält, Pater Bede Griffith eine Ausgabe des flämischen Mystikers Jan van Ruusbroec zu übergeben, dessen Dreifaltigkeitsmystik für die Spiritualität seines indischen Ashram grundlegend war. Für den Flamen ist es bezeichnend, das Geheimnis mystischer Erfahrung stets in seiner Spannung zu vermitteln, der Spannung von Nähe und Distanz, von Verschmelzung und Selbstand, von Kontemplation und Aktion. Diese Spannung scheint mir in diesen und anderen Formulierungen von Willigis Jäger aufgehoben und damit in einer Weise entspannt zu sein, die dem Prozeß der Einigung mit Gott eher abträglich sein dürfte, weil dieser als der Andere, Größere, Unausagbare nicht mehr wahrgenommen wird.

* W. Jäger, *Suche nach dem Sinn des Lebens. Bewußtseinswandel durch den Weg nach innen*. Petersberg 1991; 1997.

Derselbe Johannes Ruusbroec hat in seiner Mystik auch eine andere Lösung für die Frage nach dem Verhältnis von Zeit und Ewigkeit parat als Willigis Jäger; dieser schreibt: „In der mystischen Erfahrung gibt es den Faktor Zeit nicht. Es gibt keinen Punkt Omega, auf den alles hinzielt. Es gibt nur Alpha und Omega zusammen“ (20). Der Flame kennt die Erfahrung des „nunc stans“ des ewigen Jetzt; er kennt diese Erfahrung als ein Moment an einem Prozeß, in dem der Mystiker die Einigung mit Gott „sonder middel“ erfährt. Das geschieht, wie er sich ausdrückt, „boven tijt“ – oberhalb der Zeit. Aber in einem Dennoch hält er daran fest, daß der Mensch unabdingbar auch „in der tijt“ verbleiben müsse. Dieser letztere Aspekt, der die Spannung aufrechterhält, die das Mysterium als solches erst gegenwärtig hält, scheint mir bei Jäger unterbetont oder übergangen.

Ich sehe in diesen Beobachtungen einen zentralen Punkt, an dem sich verschiedene Konzeptionen von Mystik in ihrem Verhältnis zu den Religionen voneinander scheiden. Die Frage bleibt, ob das letzte Geheimnis von Kosmos und Welt, von Schöpfung und Geschichte, die Wirklichkeit personal sich zuwendender Liebe ist, oder ob dies nicht mehr akzeptabel erscheint angesichts der Auflichtung der Weiten des Kosmos durch die modernen Naturwissenschaften. Ist das erstere der Fall, dann ist das grundlegende Paradigma von Mystik die personale Liebeseinigung, die die Distanz nicht aufhebt, sondern gerade erst voll erleben läßt. Die Geschichte christlicher Mystik hat daran festgehalten; natürlich finden sich in ihr viele Beschreibungen der völligen Verschmelzung mit dem Alleinen, Ewigen und wie die Umschreibungen lauten mögen. Das Beispiel Jan van Ruusbroecs zeigt, daß man diese Phasen der Beschreibung immer in einem Gesamtkontext zu sehen hat, der notwendige Distanz und den Abstand der Anbetung zu wahren weiß. Wird dieser Pol der Aussage ausgelassen, stimmt die Gesamtperspektive nicht mehr.

Die Auswirkungen dieser Tendenz einer holistischen Aufhebung aller Pluralität in die Einheit bei Willigis Jäger sind mannigfaltig. Das sich ergebende Offenbarungsverständnis sieht so aus: „Religion ist begründet in der Offenbarung Gottes. Diese Offenbarung hat zwei Aspekte: Sie geschieht im reinen Bewußtsein des Menschen. Sie ist formlos, vorsprachlich und vorkultisch“ (39). Konsequenz aus dieser Bestimmung ist, daß Offenbarung keinen geschichtlichen Ort hat, sondern immer dort geschieht, wo Menschen mystische Erfahrungen machen. Sie ist ewig gleichbleibend jenseits der Geschichte. Das so Geoffenbarte „ist immer das gleiche“ (ebd.). Die Unterscheidung des Christlichen ist aufgehoben in den allgemeinen Horizont von Mystik bzw. von Esoterik (vgl. 72). Man ist an Friedrich Heiler erinnert, der Ähnliches behauptete. Aus der Verschmelzung mit dem Alleinen kann nichts anderes hervorgehen als immer dasselbe. Das bezieht sich zwar nicht auf die Ausdrucksformen der Erfahrung der Einigung; mystisches Erleben drängt auf unterschiedliche, jeweils kulturell und religiös bedingte Mitteilungen, die in großer Variationsbreite den jeweiligen Kulturen und Religionen entsprechen. „Im Grunde läßt sich Offenbarung auf innere Erfahrungen zurückführen, die alle den Stempel der kulturellen Zugehörigkeit des ‚Sehers‘ tragen“ (59). In diesen Mitteilungen aber, die etwas Abgeleitetes sind, teilt sich nicht ein personhafter Gott mit, sondern eben die Erfahrung einer Einigung, die kein personales Gegenüber kennt. Der personhafte Gott, so Jäger, „wurde von der Wissenschaft im Lauf der letzten Jahrhunderte entthront“ (58). Wenn von einer geschichtlichen Dimension von Offenbarung

gesprochen wird, so steht hinter dieser heutigen theologischen Auffassung eine „transzendente dualistisch-mythische Gottesvorstellung ...“ (58).

Wie weit Unterschiede eingegeben werden, zeigt sich in der Bestimmung des Verhältnisses von Gott und Schöpfung. Hier zeigt sich auch ein Gefälle der Bewertung von Ost nach West: „Der Unterschied zwischen den sogenannten Offenbarungsreligionen und den östlichen Religionen besteht darin, daß Gott für uns im Westen ein ontologisch Anderes ist, etwas also, was seinem Wesen nach von uns getrennt ist und immer getrennt bleibt. Zwischen Gott und Mensch besteht eine tiefe Kluft. Es ist dem Abendland nicht gelungen, diese Kluft wirklich zu überbrücken“ (47). Man hat den Eindruck, als habe der Autor nie etwas von einer *creatio continua*, in der von „Trennung“ nicht die Rede sein kann, oder der *analogia entis* und der durch sie umschriebenen Beziehung und Unterscheidung von Gott und Geschöpf gehört. Diese Fachterminologie kann natürlich in spirituellen Vorträgen nicht benutzt werden. Wer aber das mit ihnen Gemeinte kennt, wird eigentlich nicht so formulieren können, wie dies hier geschieht. Willigis Jäger setzt praktisch Gott und Mensch gleich, auch dies unter Berufung auf östliche Mystik: „Im Westen sind Gott und Mensch also wesenhaft getrennt, im Osten dagegen sind sie von gleicher Wesenheit“ (48). Wer die Distanz nicht aushält, gerät in Schwierigkeiten. Es mag Erfahrungssequenzen geben, die die Einheit so erleben lassen, daß ähnlich formuliert werden kann. Aber hier ist von einem objektiven Vergleich von Ost und West die Rede, der dann notwendig unstimmig wird, wenn der andere Pol der Aussagen über die Distanz und den Unterschied unterschlagen wird.

Hier ist schon zu ahnen, daß in der Dominanz der Perspektive vom Osten her auch das Christliche neu gesehen wird, genauerhin der Anspruch Jesu Christi selbst. Die Formel der Christologie, die Willigis Jäger anbietet, lautet: „Jesus war ein historischer Mensch, Christus aber ist Symbol für die ewige transpersonale Seinsweise, die in allen Menschen angelegt ist und sich entfalten soll. (...) Wir haben wie er diese Seinsform zu leben, wir haben in gewisser Weise Christus, d.h. Christusse zu werden“ (121). Die Distanz zu Christus wird in ähnlicher Weise nivelliert wie die zu Gott. Seine Gottbeziehung ist aber nicht einfach identisch mit der unseren. Es wird bei Willigis Jäger nicht deutlich, wie sich seine Aussage zu den Geheimnissen der Menschwerdung und der Auferstehung verhält, erst recht nicht, wenn wir in einer Ansprache lesen: „Jesus nannte sich ‚Menschensohn‘, zum Sohn Gottes machten ihn seine Anhänger“ (196). Kann man so mit der Tradition der biblischen Texte und deren Widerhall in den frühen Konzilien umgehen? Dieser Position entspricht auch eine Tendenz zur Nivellierung der Unterschiede unter den Religionen: „Wenn die Menschheit heute am Abgrund steht, so müssen wir erkennen, daß sich die Probleme nur durch ein neues Bewußtsein lösen lassen. Wir können es als Christen Christusbewußtsein nennen, aber auch Buddhabewußtsein, Krishnabewußtsein oder einfach Bewußtsein der *Philosophia perennis*“ (141). Das letzte Glied in der Kette überrascht; man hätte es nicht so erwartet. In der Neuscholastik hat man von der „*philosophia perennis*“ anders gesprochen. Sie würde keineswegs diese Aussagen decken.

Die Differenz unter den Religionen ist unwichtig geworden. Die relevante Unterscheidung ist für Willigis Jäger die von „Exoterik“ und „Esoterik“ (71); Exoterik besagt Abhängigkeit von Dogma, Ritual und Symbol, während mit Esoterik eine Spiritualität bezeichnet wird, die auf Erfahrung beruht, und zwar offensichtlich einer Erfah-

rung, die mit dem wesentlich Einen in allen Religionen verbindet und den einzelnen über die Spezifika seiner Religion hinaushebt; dies wird in einem aussagekräftigen Schaubild dargestellt (72). In diesen Passagen wird deutlich, daß Willigis Jäger sich vor Mißverständnissen hüten möchte; Esoteriker, so betont er, sind nicht Menschen mit elitärem Bewußtsein; aber doch sind sie wenige, wobei allerdings ihre Zahl im Wachsen ist. Sie können auch ihrerseits nicht der exoterischen Ausdrucksformen jeweils ihrer Religionen entbehren; vielmehr sind Exoterik und Esoterik Säulen für jede Religion. „Aber wahre Religion versucht, über sich hinauszuführen zur Erfahrung des Göttlichen“ (73). Dies bleibt Zielpunkt jenseits der Unterscheidung der Religionen.

Ich komme zum Anfang zurück: Es ist schwer, gegen Erfahrungen zu argumentieren. Die Praxis der Lebenshilfe, die viele Menschen Sinn erfahren ließ, ist für mein Empfinden das Standbein, auf dem Willigis Jäger steht. Man möchte es ihm nicht streitig machen. Es ist nur die Frage, ob es dieser Formen der Interpretation bedarf, um zu erreichen, was angezielt wird. Es geht auch keineswegs um die Frage, wieweit Zen-Praxis Anregung und Element christlicher Spiritualität werden kann. Andere Beispiele der Integration zeigen, daß wechselseitiger Austausch von hohem Wert sein kann, ohne daß man bestimmte Grundlagen der eigenen Glaubenstradition ganz vernachlässigt oder gar ausschließt. Ich denke, es wäre nicht nötig, soviel Abstriche von der christlichen Überlieferung zu machen, um die Früchte eines genuinen Austausches mit verschiedenen Religionen zu ernten. Die Mystik hat sich immer wieder schwer getan mit dem konkreten Bezug zur Kirche und zu den Sakramenten. Ich denke, daß es angemessen wäre, hier eine Stärke des Ansatzes von der Erfahrung her in Anschlag zu bringen: Zen erlernt sich in aller Regel nur in Gemeinschaft, die ihre festen Regeln und Formen hat. Deren Einhaltung ist Bedingung der Erfahrung von Satori. Ob es möglich wäre, von diesem methodischen Angang her auch einen neuen Bezug zur Kirche und ihren sehr konkreten Heilsangeboten zu finden? In ihr lebt der Menschgewordene weiter mit den konkreten Gebärden seiner Zuwendung (als die man Sakramente bezeichnen könnte), die dem Empfänger nie als beliebig oder auch anders sein könnend vorkommen. Sie sind für den Glaubensvollzug unverzichtbar. Ob nicht hier, im Leben der Kirche selbst und in der Tradition ihrer Theologie notwendig das andere Standbein gesucht werden müßte, das die Praxis des Willigis Jäger in der Balance hielte?

Bernhard Fraling, Münster